

Charakter und Aggression (I)

Freude an Qual und Kontrolle

Gespräch mit dem Psychoanalytiker Erich Fromm

Frage: Herr Professor Fromm, Ihr neues Buch „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 38 Mark) hat den Diskussionen über die menschliche Aggression, die in letzter Zeit — zumindest im deutschen Sprachraum — von Konrad Lorenz und seinen Schülern bestimmt wurden, eine andere Richtung gegeben. Sie bringen den Nachweis, warum menschliche Destruktivität kein „angeborener Instinkt“ ist, sondern vielmehr eine erworbene Charakterdeformation: eine Kulturerscheinung, kein Naturphänomen.

Fromm: Das Hauptproblem liegt — ganz allgemein gesehen — darin, daß das Wort „Aggression“ in einer wahllosen und indiskriminierenden Weise gebraucht wird. Man versteht unter Aggression Dinge, die miteinander überhaupt nichts zu tun haben. Aggression wird genannt das aktive offensive Vorgehen eines Menschen im Sinne der Urbedeutung von „Aggression“. Abgeleitet vom lateinischen Wort „agredi“, also einen Schritt vorwärts machen. Aggression wird genannt, wenn sich jemand gegen die Drohung getötet zu werden, mit einem Akt der Gewalt verteidigt. Aggression wird genannt, wenn jemand Freude daran hat, einen anderen zu quälen und zu kontrollieren. Aggression wird genannt, wenn jemand Lust daran hat, Menschen und Dinge zu zerstören. Aggression wird von manchen Analytikern sogar genannt, wenn der Bauer die Erde pflügt, denn der Erde wird damit etwas „angetan“, sie wird im Akt des Pflügens sozusagen „angegriffen“.

Nun ist aber ganz klar, daß der Mensch, der sich dagegen wehrt, getötet zu werden, und der Mensch, der aus Gewinnsucht mordet oder der aus reiner Lust zerstört, überhaupt nichts miteinander zu tun haben, außer dem Wort „Aggression“. Es kommt also zunächst einmal darauf an, die Begriffe

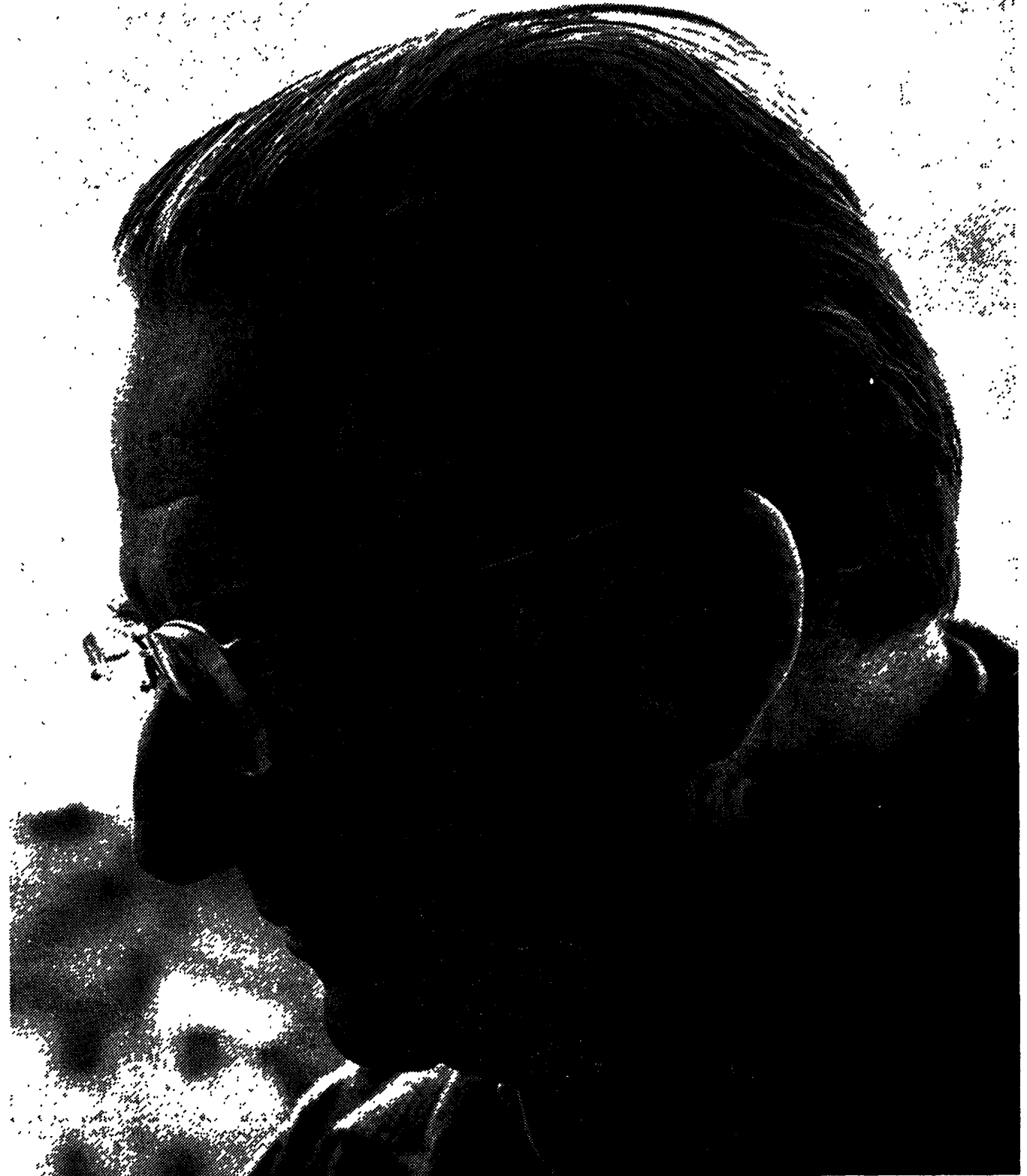
schen Handlungen konsequent begangen hat, als „charaktervoll“ im oben genannten Sinne bezeichnen wollen.

Das Wort Charakter, wie ich es hier benutze, hat eine andere Bedeutung, die aus der Psychoanalyse stammt und speziell von Freud zum ersten Male gebraucht worden ist, obwohl Sie bei Balzac oder Dostojewski Charakterbeschreibungen lesen können, die an Reichtum jene von Freud sogar noch überbieten und die, theoretisch gesehen, genau dieselbe Bedeutung haben, nämlich Charakter als ein System von Strebungen zeigen, das sich im Menschen zu einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens formiert; ein System, das zwar nicht ganz veränderlich ist, sich aber doch im allgemeinen wenig verändert, wenn es einmal ausgebildet ist, und das schließlich bestimmt, wie ein Mensch handelt, wie er fühlt, wie er denkt.

Die Entdeckung des Begriffs des Charakters im dynamischen Sinn war eine ganz außerordentliche Entdeckung von Freud. Und das Merkwürdige, in Kürze kaum zu Erklärende ist, daß dieser Freudsche Charakterbegriff relativ wenig Beachtung gefunden hat. Auch seine Theorie vom Todestrieb und vom Lebens- oder Liebestrieb ist nie recht populär geworden, außer bei Fachgenossen. Was von Freud übernommen wurde, ist die Sexualität. Wenn Menschen von Freud reden oder ihn zitieren, dann sprechen sie, abgesehen natürlich von seiner Entdeckung der Verdrängung, der Rationalisierung, der Symboldeutung, nur noch von der Sexualität, vor allem der kindlichen Sexualität, als der Wurzel aller Pathologie, nicht aber von seiner zentralen Entdeckung des dynamischen Charakterbegriffs, der der Schlüssel zum Verständnis des Untergründigen im menschlichen Verhalten ist.

Dazu hat vielleicht ein Verdrängungsmechanismus, oder wenn Sie so wollen, ein Widerstandsmechanismus beigetragen; wenn Sie charakterologisch fragen: ja wer bist du eigentlich, was sind denn die wahren Motive deines Handelns, von welchem Kräftesystem bist du wirklich motiviert im Unterschied zu dem, was du glaubst, oder vorgibst zu glauben, im Gegensatz zu dem Bild, das du von dir selbst hast oder zu projizieren versuchst? — dann stößt man auf recht schwierige persönliche Probleme. Da enthüllt man, da entdeckt man — und das will keiner gerne tun; bei anderen schon, aber da müßte er sich darauf gefaßt machen, daß die ändern sich auch mit ihm etwas näher befassen. Und so ziehen es alle vor, erst lieber gar nicht damit zu beginnen. Das ist natürlich ein ungeheurer Verlust, denn die meisten Probleme des Einzelmenschen wie der Gesellschaft lassen sich nur aus der Kenntnis des Charakters heraus verstehen.

Nun handelt es sich bei dem Problem des



Der Psychoanalytiker Professor Erich Fromm.

Bild: DVA

Junge Lehrer fragten: Was hältst Du von der Schule?

Erich Fromm, am 23. März 1900 in Frankfurt am Main geboren, ist der bedeutendste Psychoanalytiker der Gegenwart und einer der führenden Sozialphilosophen unserer Zeit. Nach seinem Studium der Psychologie, Philosophie und Soziologie in Heidelberg und Frankfurt sowie ersten didaktischen Analysen und Studien der Psychiatrie und Psychologie in München ging er an das Psychoanalytische Institut in Berlin. 1926 wurde er praktizierender Psychoanalytiker. Neben seiner Berliner Tätigkeit lehrte er am Psychoanalytischen Institut Frankfurt am Main und gehörte zusammen mit Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, Herbert Marcuse zum Kreis junger Gelehrter um Max Horkheimer am weltbekanntesten



Nicht so viel Dieckstad...

zum Kreis junger Gelehrter um Max Horkheimer am weltbekanntem Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Universität, das seine Tätigkeit nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus an der Columbia-University in New York forsetzte. 1933 ging er an das Psychoanalytische Institut in Chicago und zog 1934 nach New York, wo er an der Columbia University Vorlesungen hielt. 1946 gründete er mit anderen das William Alonson White Institute, hielt Vorlesungen in Yale, an der New York University, am Bermington College und der Michigan State University. 1949 nahm er eine Professur an der Nationaluniversität in Mexiko City an und wurde dort 1950 Ordinarius für Psychoanalyse. Seit 1965 widmet er sich fast ausschließlich der Forschung.

zu trennen. Das ist jedoch nur möglich, wenn man nicht auf die Handlung selbst als etwas isoliertem ausgerichtet ist, sondern wenn man sie auf den handelnden Menschen bezieht.

Frage: Was verstehen Sie unter „böser Aggression“ und was sind ihre Ursachen?

Fromm: Um diese Frage beantworten zu können, muß ich darauf zurückgehen, daß die gutartige, also die defensive Aggression etwas ist, was man in gewisser Weise „instinktiv“ nennen könnte. Nach Möglichkeit vermeide ich — wie die meisten Forscher auf diesem Gebiet — das Wort „instinktiv“, weil in der Tradition der Instinkt als ein den Lern- und Umwelteinflüssen entgegengesetzter Begriff gilt, obgleich es keine Instinkte gibt, die nicht gleichzeitig auch von der Umgebung und den Lernfaktoren beeinflusst werden. Hier gebrauche ich den Begriff „Instinkt“ ganz allgemein, denn es handelt sich um einen populären Ausdruck, unter dem sich die meisten Menschen etwas vorstellen können.

Man kann sagen, die defensive Aggression ist ein im tierischen und menschlichen Gehirn eingebauter Instinkt, der von gewissen Reizen und Faktoren die eine „Bedrohung vitaler Interessen“ darstellen, ausgelöst wird. Die böserartige Aggression hingegen ist nicht eine Reaktion auf solche Bedrohung, sie ist nicht neurophysiologisch als ein Komplex von Reaktionsweisen präpariert, sondern ist im Charakter verwurzelt.

Frage: Aber was ist Charakter?

Fromm: Bekanntlich wird das Wort „Charakter“ sehr verschieden gebraucht. Wenn man von einem Menschen sagt, er sei charaktervoll, dann meint man etwas Positives; man umschreibt damit, daß sich der Betreffende von irgendwelchen Prinzipien leiten läßt, daß er einheitlich handelt, daß seine Art zu reagieren sich vor allem durch Stabilität auszeichnet. Natürlich fließen in diese Interpretation auch bestimmte Moralvorstellungen mit ein, denn es wird wohl niemand einen Verbrecher, der seine verbrecheri-

Nun handelt es sich bei dem Problem des Charakters nicht nur um den individuellen Charakter: Wer bin ich, wer sind die anderen?, sondern das wichtigste Problem besteht darin, was ich als den „sozialen Charakter“ bezeichnet habe.

Frage: Können Sie den Begriff des „sozialen Charakters“ etwas näher erläutern?

Fromm: Der Mensch unterscheidet sich vom Tier ganz wesentlich dadurch, daß sein Handeln kaum noch von Instinkten determiniert wird. Wenn ich sage vom Tier, dann muß ich hinzufügen, daß je höher die Stufe eines Tieres in der Evolution, desto schwächer ist die instinktive Determination. Bei Primaten, bei Schimpansen z. B. ist sie schon sehr gering, so daß einer der bedeutendsten Forscher des Schimpansenlebens, Kortland, gesagt hat, Schimpansen seien zögernd und etwas entscheidungsunfähig, weil sie instinktmäßig nicht rasch und entschieden genug reagieren. Das ist auch ganz begrifflich, denn beim Schimpansen, als dem vor dem Menschen höchstentwickeltesten Tier, ist tatsächlich die instinktive Determination recht gering geworden. Beim Menschen selbst ist sie außerordentlich gering. Gewiß gibt es einige instinktive Triebe, die aber auch schon sehr vermischt sind mit Lern- und Umweltfaktoren: der Hunger, der Durst, das Schlafbedürfnis, die defensive Aggression, bis zu einem gewissen Grad die Sexualität. Damit kann man doch nicht leben! Ein Mensch, der nur von diesen Motiven getrieben wird, der weiß gar nicht, wie er sich in einer bestimmten Gesellschaft das Leben erhalten soll. Das Tier hat kein Problem in dieser Hinsicht, es lebt in Harmonie mit der Welt, indem es durch seine Instinkte der Umwelt unproblematisch angepaßt ist; es verhält sich rational, wenn wir unter rational die „Zweckmäßigkeit“ seiner Instinktstruktur verstehen.

In diesem Sinne möchte ich betonen, daß Instinkte rational, und nicht wie es häufig gesagt wird, irrational sind. Die Instinkte sind in dem Sinne rational, daß sie den Menschen zu dem leiten, was zweckmäßig und für seinen Gesamtorganismus angebracht ist. Im Gegensatz dazu sind gewisse Leidenschaften im Menschen, die im Gegensatz zu dem stehen, was für den Menschen förderlich ist und seiner körperlichen und seelischen Existenzhaltung dient, irrational.

So betrachtet, wäre der Mensch das hilfloseste aller Tiere, das überhaupt nicht wüßte, was es machen und wie es sich verhalten soll. Er braucht also einen Ersatz für die fehlenden Instinkte, er braucht gewissermaßen eine „zweite Natur“. Er braucht etwas, was ihn in die Lage versetzt, unter den gegebenen Lebensumständen ohne zu zögern und ohne nachzudenken zu handeln. Das wird ermöglicht durch den Charakter. Der Charakter ist das Substitut, der Ersatz des Instinktes beim Menschen, in dem der Instinkt als neurophysiologisch und biologisch gegebener Faktor nur noch ganz schwach entwickelt ist. (Fortsetzung folgt)
ADELBERT REIF

„Prügelnde, verkalkte, spleenige oder deformierte Lehrer dominieren in der Vorstellungswelt der Deutschen, und ein ehemaliger Schüler, der sich später nicht damit brüsten kann, seinen Lehrer ‚feuertangens-bowlenmäßig‘ fertiggemacht zu haben, gilt in der Gesellschaft nichts!“ Zwei junge Lehrer aus Ulm, Erhard Sander und Klaus Lange, sind jetzt ausgezogen, dieses Vorurteil auszuräumen. Sie begannen ihren Feldzug gegen das „miese Image“ der Lehrer an der Donau und suchen nun Verbündete in Nord und Süd. Erhard Sander: „Vor allem würden wir gerne in Düsseldorf, am Orte des nordrhein-westfälischen Kultusministeriums, Verbindung mit ähnlich interessierten Lehrern aufnehmen!“

Daß die beiden jungen Pädagogen von den Schulaufsichtsbehörden in Baden-Württemberg ernstgenommen werden, verdanken sie einer sich selbst aufgebürdeten Anstrengung. Sie stellten einen Fragebogen zusammen, der das Bild der Schüler über die Lehrer reflektieren soll. 1250 Schüler aus Ulm und Umgebung gaben Antwort. Die Auswertung brachte überraschende Ergebnisse.

„Was hältst Du von der Schule?“ So lautet zum Beispiel eine der Kernfragen. Die Klassifizierung in „sehr viel“, „viel“, „wenig“, „gar nichts“, sollte jeweils begründet werden. Hier ein paar Detail-Antworten zu „wenig“: Sie legen Menschliches und Methodisches bloß: „... weil unser Lehrer immer so schreit“ (Grundschule, Klasse 4). „Manche Lehrer sagen, man soll fragen, wenn man etwas nicht weiß. Und wenn man sie dann fragt, sagen sie, man solle besser aufpassen“ (Hauptschule, Klasse 6). „Weil die Lehrer rauchen wie die Schloten, aber bei uns wird ein Riesen-Tam-Tam um das Rauchen gemacht“ (Hauptschule, Klasse 9). Bei der Frage „Was sollte Deiner Meinung nach an der Schule geändert werden?“ gingen die Schüler voll aus sich heraus. Symptomatisch scheint diese Antwort (Hauptschule, Klasse 8) zu sein: „In unserer früheren Schule hatten wir Blumenstöcke auf den Sims, die Vorhänge waren bunt. In der Adventszeit hatten wir Kerzen und Adventskränze. Es war schön und anheimelnd. Hier aber, in der neuen Schule ist alles grau: die Wände, die Möbel, der Blick auf die Stadt. Man sollte das mit bunten Möbeln etwas auflockern.“

Ein Gymnasiast erkannte intuitiv eines der Hauptprobleme der Wissensvermittlung: „Die Lehrer sollten, falls sie pädagogisch nichts bringen, wieder aus dem Schuldienst entlassen werden können.“ Ein Hauptschüler fand einen besonderen Aspekt seiner Unterrichtung in Religion: „Ich wünsche mir, daß

der Pfarrer nicht mehr mit dem Schlüssel wirft.“ Und weiter in der „Wünsche“-Auswertung: „... daß man den Lehrer selber wählen kann“ (Gymnasium, Klasse 6), „... daß die Mainzelmännchen mal in unsere Klasse kommen“ (Hauptschule, Klasse 5), „... daß in der Schule eine Kantine eingerichtet wird“ (Sonderschule, Klasse 8), „... daß die Lehrer nicht mehr einzelne Schüler bevorzugen dürfen“ (Realschule, Klasse 5), „... daß nicht nur Links-, sondern auch Rechtsradikale in der Schule politisch beeinflussen dürfen“ (Gymnasium, Klasse 9), „... daß die Neue Mathematik abgeschafft und die alte wieder eingeführt wird“ (Realschule, Klasse 5), „... daß man nicht soviel Dieckstad macht“ (Grundschule, Klasse 3), „... daß samstags schulfrei ist, da können wir uns austoben, denn am Sonntag müssen wir zur Verwandtschaft“ (Hauptschule, Klasse 5).

Goldener Oktober

Von Artur Maria Schilling

*Ihr dürft nicht weinen,
weil die letzten Astern
und Reseden
wie auch
die Hoffnungen
von Millionen
vorerst schlafen geh'n.
Es bleibt uns doch
so Vieles ...
Der Lärm zum Beispiel
und die große Lüge,
der Stechschritt
östlicher Soldaten.
Es bleiben die
geladenen Gewehre,
die Grausamkeit,
der Hunger in der Welt
und
die verspielte Ehre.
Am Rande dieser Symphonie
in Moll
gedeihen
— sozusagen im
Dreivierteltakt —
die inhaltsleeren,
lauten Reden
von Tribünen,
die nur den eig'nen
Vorteil kennen ...
Ein blütenreicher Herbst.
Ein goldener Oktober.*

In manchen Schüler-Antworten sind Ansätze für eine gute Beurteilung der Bildungsproblematik zu finden. Ein Schüler der 11. Klasse (Gymnasium): „Ich bin der Meinung, daß man endlich aufhören soll, die Schulbildung zu einer Beurteilung über einen Menschen zu gebrauchen. Einer weiß wahnsinnig viel, kann aber wenig damit anfangen. Einer weiß nicht so viel, weiß aber mit dem Wenigen etwas anzufangen. Ich glaube, die Aufgabe der Schule sollte es sein, lebensfähige Menschen heranzuziehen und nicht, wie es manchmal geschieht, Leute kaputtzumachen.“

Mit dem berufsspezifischen Abitur setzte sich ein Schüler der Klasse 9 des Gymnasiums auseinander: „Das Verhältnis Lehrer — Schüler sollte besser sein. Man sollte im Abi nur in den Fächern geprüft werden, die für den späteren Beruf ausschlaggebend sind. Man sollte auch Arzt werden können, wenn man in Erdkunde oder Geschichte nicht so gut ist.“

Die beiden Privat-Meinungsforscher haben die jeweils zehn Fragen ihres Fragebogens systematisch ausgewertet und bieten unter anderem folgende Erkenntnisse an: 22 Prozent der befragten 1250 Schüler halten „sehr viel“ von der Schule. 61,7 Prozent halten „viel“, 15,3 Prozent „wenig“ und 1,0 Prozent „gar nichts“ von der Schule. 62,7 Prozent sagen dem Lehrer offen ihre Meinung, 37,3 Prozent wagen das nicht. 16,6 Prozent der Befragten verhalten sich in der Schule „wie zu Hause“. 83,4 Prozent jedoch anders, von diesen 83,4 Prozent wiederum verhalten sich 3,8 Prozent in der Schule „freier als zu Hause“, 96,2 Prozent „zu Hause freier als in der Schule“.

Die beiden Autoren bezeichnen es als ihr „Traumziel“, wenn es gelänge, von vielen Lehrern in der Bundesrepublik „Ideen für Stundeneinheiten zu sammeln, die sich in der Praxis als wissensvermittelnd, unterhaltend, aktivierend und schülergemäß erwiesen haben“. Am Schüler orientieren und ihn motivieren, dies betrachten sie als wesentliches Ziel ihrer pädagogischen Analyse. Nach Ansicht von Sander und Lange „war es höchste Zeit, daß nunmehr auch die Schüler einmal der Öffentlichkeit mitteilen, welchen Ruf die Schule für sie hat“. Dem nachsichtigen Lächeln von im Schuldienst verschlissenen und in der Pädagogik ergrauten Lehrern setzen sie die Trotz-Worte entgegen: „Sicherlich fehlt den Schülern der Sachverstand eines Kultusbeamten oder Schulpsychologen, aber ihre gefühlbetonte Bewertung sollte gleichrangig beachtet und stammischargumenten vorgezogen werden.“
HORST MORGENBROD

